

# Lübener Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Wertages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.06 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Einzelgenpreis für die neungefaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Veranlassungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreizehnpaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig.

Nummer 277

Freitag, 25. November 1932

39. Jahrgang

## Hindenburgs Absage an Hitler

„Wenn man mich fragt, warum ich am 13. August nicht in die Regierung eingestiegen bin, um dann meinen Einfluß auf die Geschicke des deutschen Volkes geltend zu machen, so sage ich, dann hätte man mir den Platz auf der Lokomotive geben müssen und nicht im Packwagen.“

(Hitler am 26. Oktober 1932 in Schwartau.)

S. Lübeck, 25. November

Genau einen Monat ist es her, daß der von 1000 ergebenen Federn zum Propheten emporgehimmelte Führer den verammelten Gläubigen Lübeck diesen Gedanken als höchste Rechtfertigung seiner Politik vortrug. Vier Wochen nur waren nötig, um auch diese Erklärung wie so viele andere in ein Nichts zerfließen zu lassen.

Diesmal hat man Herrn Hitler den Platz auf der Lokomotive angeboten und er ist wieder nicht eingestiegen.

Hatte er diesmal an der Besetzung des Packwagens etwas auszusetzen? Will er überhaupt niemals einsteigen? — Kann er aus innerer Hemmung heraus nicht einsteigen? — Ist's Schwäche? Unfähigkeit? — Oder äußerste Schlauei?

Die Geschichte der letzten Woche kommentiert in zahllosen Briefen, die wir nicht ohne Absicht in denkbar ausführlicher Wiederzage bringen, wird die Frage beantwortet, von der nicht wenig abhängt für die Zukunft des deutschen Volkes.

Zunächst das äußere Bild der Verhandlungen unter diesen kerndeutschen Männern, deren jeder die „deutsche Treue“ ganz speziell für sich gepachtet hat.

„Das sinnlose Frage- und Antwortspiel zwischen der Weisheitslehre und dem Kaiserhof hat — begleitet von Intrigen, Indiskretionen und einer gemeingefährlichen Gerüchtemacherei — vor der deutschen Öffentlichkeit einen Mangel an Führung erkennen lassen, der ins Chaos zu münden droht. Wer das nicht einseht und sich des Ernstes der Lage nicht bewußt wird, hat kein Recht mehr, politisch mitzureden.“

Welches Judenblatt wagt es, die Elite deutsch-völkischen Führertums so elend zu verunglimpfen? — Die alldeutsche „Deutsche Zeitung“ der Claf und Hugenberg! Und dieses eine Mal trifft sie wirklich den Nagel — d. h. sich selber — auf den Kopf.

Um den Strahlenkranz, den der „Führer“ umleuchtet, haben sich neue, graue, schwere Nebelschleier gelegt. Aus dem Einmaligen, dem mit Wunderkraft begabten „Erlöser“ und „Befreier“, wie er den verzweifeltsten Massen seiner Kleinbürgerlichen Anhänger erschien, ist ein innerlich unsicherer, von lärmenden Schärer sporrenklirrender Hölflinge umgebener Mann geworden. Das Bild des strahlenden Siegfried ist verblaßt zum Abbild des schwankenden Günther. Wie lange noch, und alle, alle, die auf ihn trauten, werden die Züge des tüchtigen Hagen hinter seiner glatten Maste erkennen.

Wie war es doch? — Seit Monaten führte er den Kampf gegen Papen mit den Argumenten der Demokratie. „Ich kann an die Stelle des volksfremden Präsidialkabinetts jeden Tag eine Regierung auf dem festen Fundament des Volkswillens und der Weimarer Verfassung bilden.“ So rühmte er sich laut.

Er wird beim Wort genommen; er schlägt ein. Aber sein Ja war so wenig ein ehrliches Ja, wie je zuvor. Kaum kehrt er in den Kaiserhof zurück in den Schwarm seiner Berater, da fängt er an zu schwanken, neigt sein Ohr nach rechts und links. Auf der einen Seite flüstern Goebbels und Röhm, auf der andern Schacht und Cuno; und schließlich gibt ein leibhaftiger Erzherzog, Ernst Günther von Coburg das letzte Wort.

Hitler tut nichts. Er macht gar nicht den Versuch, den freimütig übernommenen Auftrag auszuführen, er verhandelt mit keiner der in Betracht kommenden Parteien; er schreibt Briefe, läßt sie von anderen überarbeiten, macht ein Gegenangebot, verstrickt sich immer tiefer in Halbheiten und Unklarheiten — und schließlich ist es aus.

Rein noch so schneidiger Auftrag an die Gefolgschaft wird diese Tage des Zweifels, der Hoffnung, der Zweideutigkeit und der Enttäuschung bei den Hoffenden und abermaligen Genarrten auslösen können.

Hitlers Abstieg ist unaufhaltsam.

Aber es wäre eine gefährliche Ueberschätzung des persönlichen Elements in der Politik, wollte man den Niedergang des Führers mit dem Niedergang der Bewegung gleich setzen. Gewiß bedeutet bei einer so autoritär eingestellten Partei wie der NSDAP, das Verlassen des Führers

Ueber den Ausgang der Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten und dem Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wird folgende amtliche Mitteilung ausgegeben:

„In seinem Schreiben vom 23. November 1932 hat Herr Adolf Hitler es abgelehnt, den ihm erteilten Auftrag der Feststellung einer parlamentarischen Mehrheit für eine von ihm zu bildende Regierung auszuführen, und hat seinerseits vorgeschlagen, daß der Herr Reichspräsident ihn ohne Vorbehalte und ohne vorherige Feststellung einer Reichstagsmehrheit mit der Bildung einer Regierung betrauen und dieser die Präsidialvollmachten zur Verfügung stellen solle.“

einen schweren Schlag für das Ganze. Aber keinen vernichtenden.

Die ökonomischen und psychologischen Voraussetzungen, die den Faschismus in Deutschland emportrugen, bleiben unverändert. Und die Gefolgsleute Hitlers wußten sehr wohl, was sie taten, als sie den „Führer“ verhinderten, die Probe als Führer zu bestehen.

Die faschistische Gefahr besteht fort.

Ja, sie ist durch das Zwischenpiel der letzten Woche eher größer als kleiner geworden. Denn neben der Regierung, die nun kommen wird, und die, wie sie auch aussehen möge, scheitern wird, weil mit kapitalistischen Mitteln die Not nicht zu überwinden ist, und weil zunächst nur eine kapitalistische Regierung in Betracht kommt — neben dieser offiziellen Staatsmacht des Kapitalismus, bleibt die maskierte des Faschismus bestehen. Sie wird in den nächsten Monaten alles daransetzen, um ihren kapitalistischen Charakter noch dichter zu verschleiern als bisher, bereit, in dem Augenblick der Machtergreifung alle Schleier mit einem Schlage abzuwerfen, um die brutale Form der kapitalistischen Zwingherrschaft, die faschistische Blutdiktatur zu errichten.

Uns interessiert es wenig, ob dann noch Hitler, ob Strasser oder sonstwer die Weitsche schwingen wird. Uns interessiert nur eines:

Die Arbeiterbataillone so kräftig zu formieren, die Aktivität aller Sozialisten so zu steigern, daß es im entscheidenden Augenblick gar keine andere Möglichkeit gibt, als die, den alten Herren mit Sicherheit wieder entgleitende Macht in die Hände von Sozialisten zu legen.

Das und nichts als das kann der Inhalt sozialdemokratischer Politik in dem kommenden schweren Winter sein.



Prälat Dr. Kaas

Vorsitzender des Gesamtvorstandes der Zentrumspartei

## Zentrumsführer Kaas beauftragt

Berlin, 24. November

Der Reichspräsident hat heute nachmittag um 4.30 Uhr den Führer des Zentrums, Prälat Kaas, empfangen und ihm die gleiche Aufgabe angetragen, deren Uebernahme Adolf Hitler verweigerte, nämlich die Sondierung, ob eine parlamentarische

Der Herr Reichspräsident hat diesen Vorschlag abgelehnt, da er glaube, es vor dem deutschen Volk nicht vertreten zu können, dem Führer einer Partei, die immer erneut ihre Ausschließlichkeit betont hat, seine Präsidialvollmachten zu geben, und da er befürchten müsse, daß ein von Herrn Hitler geführtes Präsidialkabinett sich zwangsläufig zu einer Parteidiktatur mit all ihren Folgen für eine außerordentliche Verschärfung der Gegensätze im deutschen Volk entwickeln würde, die herbeigeführt zu haben der Herr Reichspräsident vor seinem Eid und seinem Gewissen nicht verantworten könnte.

Die Einzelheiten der Verhandlungen der letzten Tage ergeben sich aus dem Schriftwechsel, der im Wortlaut im Laufe des heutigen Tages veröffentlicht werden wird.“

Mehrheitsbildung möglich ist. Die Unterhaltung dauerte dreiviertel Stunde. Schon aus der Länge des Gesprächs läßt sich entnehmen, daß die politische Lage eingehend durchberaten wurde.

Prälat Kaas hat den Auftrag grundsätzlich angenommen. Er hat sich aber Bedenken bis morgen erbeten, um gegebenenfalls mit Rücksicht auf seinen eigenen Gesundheitszustand die Aufgabe an einen seiner politischen Freunde abzutreten.

Eine zweite Unterredung des Prälaten Kaas mit dem Reichspräsidenten findet morgen nachmittag statt.

Berlin, 25. November (Radio)

Die Besprechungen des Zentrumsführers Kaas mit den Parteiführern, die für die Bildung einer nationalen Konzentration in Frage kommen, sind zurzeit um 11 Uhr vormittags in vollem Gange. Kaas wird Besprechungen führen mit Hitler, den Abgeordneten Hugenberg und Dingeldey und dem bahrischen Volksparteiler Schaeffer. Wahrscheinlich wird er auch mit der Sozialdemokratie in Verbindung stehen. Um 3 Uhr nachmittags beabsichtigt Kaas den Reichspräsidenten über den Verlauf seiner Besprechungen zu informieren. Kaas wird vor allem den Versuch machen, den Grad der Geneigtheit der einzelnen Parteien zur Isolierung eines Präsidialkabinetts und die Wünsche, die an ein derartiges Entgegenkommen geknüpft werden, festzustellen.

## Adolf hält sich weiter zur Verfügung

Berlin, 25. November (Radio)

Hitler wird trotz der Absage Hindenburgs auch in den nächsten Tagen noch in dem vornehmsten Berliner Hotel, dem Kaiserhof, residieren. Er scheint die Hoffnung, daß er schließlich doch noch berufen wird, immer noch nicht ganz aufgegeben zu haben, daß seine Manager am Donnerstagabend, überall folportierten. Das ergibt sich auch daraus, daß sich Hitler „zu weiteren Besprechungen im Hotel Kaiserhof zur Verfügung halte“.

## Kommt Papen wieder?

Berliner Pressestimmen

Berlin, 25. November (Radio)

Die Rechtspreffe gibt die Hoffnung noch nicht auf, daß es heute oder morgen doch zu einer Verständigung des Reichspräsidenten mit der nationalsozialistischen Bewegung kommt. So schreibt die D. A. Z. unter dem Titel „Denn doch“: „Auch heute noch weigern wir uns, an die völlige Hoffnungslosigkeit einer Einigung im nationalen Lager zu glauben. Die erste Phase der Verhandlungen über die Regierungskrise ist vorbei. Sie dürfen nicht das letzte Wort bedeuten.“

In ähnlichem Sinne äußern sich andere Rechtsblätter, während die Hugenbergpresse hinsichtlich der Zukunft wieder einmal in verächtlicher Weise schweigt. Diese Haltung läßt nach allen Erfahrungen die Schlussfolgerung zu, daß im deutsch-nationalen Lager mit der Wiederkehr des Herrn von Papen gerechnet wird, falls auch die von dem Zentrumsführer Kaas eingeleiteten und noch heute abzuschließenden Besprechungen zu keinem Ergebnis führen sollten. Immerhin ist die Meinung zugunsten des Herrn von Papen auf der rechten Feindeswegs einheitlich.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung wendet sich beispielsweise gegen eine neue Kandidatur des Herrn von Papen, spricht von einem Bären dienst, den man dem gegenwärtigen geschäftsführenden Reichszankler mit seiner Wiederbetragung leiste und meint schließlich, daß „seine wirklichen Freunde ihm raten müßten, einen etwa neu an ihn ergehenden Ruf des Reichspräsidenten nicht Folge zu leisten“.

Angesichts der drohenden Wiederkehr des Herrn von Papen wendet sich die Germania heute nochmals in scharfen Worten gegen das Regime der „grundständig neuen Staatsführung“. „Es gibt kein Zurück!“ schreibt das Blatt. „Eros aller Schwierigkeiten, die nun in verschärftem Maße bestanden, müsse eine Regierung kommen, die anders und besser als die bisherige im Volke verwurzelt sei und wenigstens eine Aussicht habe, sein Vertrauen zu erwerben.“



# Der Briefwechsel zwischen Hindenburg und Hitler

## Hindenburgs Auftrag

Berlin, 24. November

Ansich wird bekannt gegeben:

In der Unterredung, die am Sonnabend, 19. November, zwischen dem Herrn Reichspräsidenten und Herrn Adolf Hitler stattfand, erklärte Herr Hitler, daß er seine Bewegung nur für ein Kabinett zur Verfügung stellen würde, an dessen Spitze er selbst stände. Ferner gab er der Erwartung Ausdruck, daß er in Besprechungen mit den Parteien eine Basis finden werde, auf der er und eine von ihm zu bildende neue Regierung ein Ermächtigungsgesetz vom Reichstag bekommen werde. Daher schloß sich der Herr Reichspräsident verpflichtet, die Bildung einer Mehrheitsregierung unter Hitlers Führung zu versuchen. Bei einer zweiten Besprechung am Montag, 21. November, vormittags, übergab der Herr Reichspräsident daher Herrn Adolf Hitler die folgende formulierte Erklärung:

„Sie wissen, daß ich den Gedanken eines Präsidialkabinetts vertritt. Ich verfolge unter einem Präsidialkabinett ein Kabinett, das nicht von einem Parteiführer, sondern von einem überparteilichen Mann geführt wird, und daß dieser Mann eine Person meines besonderen Vertrauens ist. Sie haben erklärt, daß Sie Ihre Bewegung nur für ein Kabinett zur Verfügung stellen könnten, an dessen Spitze Sie, der Parteiführer, stehen würden. Wenn ich auf diesen Ihren Gedanken eingehe, so muß ich



verlangen, daß ein solches Kabinett eine Mehrheit im Reichstag hat. Deshalb erlaube ich Sie als den Führer der stärksten Partei festzustellen, ob und unter welchen Bedingungen Sie für eine von Ihnen geführte Regierung eine sichere, arbeitsfähige Mehrheit mit festem, einheitlichem Arbeitsprogramm im Reichstag haben würden. — Ich bitte Sie um Ihre Antwort bis Donnerstag abend.“

Auf Anfrage von Herrn Hitler stellte der Herr Reichspräsident

### folgende Voraussetzungen

fest für eine Regierungs- und Mehrheitsbildung, die er Herrn Hitler schriftlich formuliert und übergab:

1. Sachlich: Festlegung eines Wirtschaftsprogramms. — Keine Wiederkehr des Dualismus Reich und Preußen. — Keine Einschränkung des Artikels 48.

2. Persönlich: behalte ich mir die endgültige Zustimmung zu einer Ministerliste vor. Die Besetzung des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums ist in Wahrung meiner verfassungsmäßigen Rechte als völkerrichterlicher Vertreter des Reichs und Oberbefehlshaber des Reichsheeres Sache meiner persönlichen Entscheidung.“

Herr Hitler nahm die beiden Schriftstücke entgegen mit der Erklärung, seine Antwort dem Herrn Reichspräsidenten schriftlich übermitteln zu wollen.

## Hitlers Brief Nr. 1: Antiparlamentarisch

In einem Schreiben an den Staatssekretär Dr. Meißner vom gleichen Tage stellte Herr Hitler einige Rückfragen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 21. November 1932.

Sehr verehrter Herr Staatssekretär!

Erfüllt von der großen Verantwortung in dieser schweren Zeit habe ich eine gründliche Durchprüfung des mir heute vom Herrn Reichspräsidenten zugestellten Auftrags vorgenommen. Nach eingehenden Ausdrücken mit führenden Männern meiner Bewegung und des heutigen öffentlichen Lebens bin ich dabei zunächst zu folgendem Ergebnis gekommen:

Ein Vergleich der beiden Schriftstücke, des mir gewordenen Auftrages einerseits und der vorausgesetzten Bedingungen andererseits ergibt in einer Reihe von Punkten einen mir unübersehbar erscheinenden Widerspruch. Ebe ich dazu Stellung nehme und davon meine endgültige Entscheidung abhängig mache, darf ich Sie, Herr Staatssekretär, bitten, die Ansicht des Herrn Reichspräsidenten mitzuteilen und mir mitzuteilen, welche Regierungsform der Herr Reichspräsident wünscht und in diesem Falle im Auge hat. Schwere ihm ein Präsidialkabinett vor unter Sicherstellung der verfassungsmäßig nötigen parlamentarischen Kontrolle, oder will Seine Excellenz ein parlamentarisches Kabinett mit Vorbehalt und Einschränkungen der mir bekanntgegebenen Art, die ihren ganzen Wesen nach nur von einer autoritären Staatsführung eingehalten und damit versprochen werden können. Sie werden, Herr Staatssekretär, bei einem kritischen Vergleich der beiden Dokumente unter Berücksichtigung der verfassungsmäßigen Voraussetzungen, der verfassungsmäßigen Stellung und damit Verantwortung einer parlamentarischen Regierung die Wichtigkeit dieser grundsätzlichen Klärung von selbst erkennen. Hinzu füge ich noch, daß Herr Reichspräsident Weining einer der persönlichsten Führer des Zentrums war und geliebt ist und darauf in seinem zweiten Kabinett Präsidialkanzler wurde. Ich selbst habe mich nicht als „Parteilicher“ gefühlt, sondern einfach als Deutscher, und nur um Deutschland vom Druck des Dualismus zu erlösen, gründete und organisierte ich eine Bewegung, die weit über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus lebt und wächst wird. Daß wir in die Parlamente gingen, hat keinen Grund nur in der Verfassung, die uns zwingt, diesen Weg zu beschreiten. Ich selbst aber habe mich bewegt von

jeder parlamentarischen Tätigkeit ferngehalten. Der Unterschied zwischen meiner und der Auffassung des Kabinetts Papen über die Möglichkeit einer autoritären Staatsführung liegt nur darin, daß ich gerade bei dieser Voraussetzung, daß sie eine Verankerung im Volke besitzt. Dies im Interesse der deutschen Nation geschmacklich herbeizuführen, ist mein sehnlichster Wunsch und mein vornehmstes Ziel.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
gez. Adolf Hitler.“

## Meißners Antwort

Staatssekretär Dr. Meißner beantwortete am Dienstag, 22. November, die Fragen des Führers der NSDAP. Adolf Hitler mit folgendem Schreiben:

22. November 1932.

Sehr verehrter Herr Hitler!

Auf Ihr gestriges Schreiben beehre ich mich im Auftrage des Herrn Reichspräsidenten folgendes zu erwidern:

Der Herr Reichspräsident sieht den Unterschied zwischen einem Präsidialkabinett und einer parlamentarischen Regierung in folgenden Merkmalen:

1. Das Präsidialkabinett — aus der Not der Zeit und dem Verlangen des Parlaments geboren — wird in der Regel die notwendigen Regierungsmaßnahmen ohne vorherige Zustimmung des Parlaments auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung in Kraft treten lassen. Es bezieht seine Machtvollkommenheiten also in erster Linie vom Reichspräsidenten und braucht die Parlamente im allgemeinen nur zum Sanktionieren oder Solerieren dieser Maßnahmen. Eine parlamentarische Regierung muß alle Gesetzesentwürfe vor dem Inkrafttreten den gesetzgebenden Körperschaften zur Beratung und Genehmigung vorlegen; sie bezieht ihre Machtvollkommenheiten also ausschließlich von einer parlamentarischen Mehrheit. — Daraus ergibt sich, daß der Führer eines Präsidialkabinetts nur ein Mann des besonderen Vertrauens des Herrn Reichspräsidenten sein kann.

2. Das Präsidialkabinett muß überparteilich geführt und zusammengesetzt sein und ein vom Reichspräsidenten gut geheißenes, überparteiliches Programm verfolgen. Eine parlamentarische Regierung wird in der Regel von dem Führer einer der für eine Mehrheits- oder Koalitionsregierung in Frage kommenden Parteien und aus Mitgliedern dieser Parteien gebildet und verfolgt im wesentlichen Ziele, auf die der Reichspräsident nur in geringem Maße und nur mittelbaren Einfluß hat. — Hiernach kann ein Parteiführer, noch dazu der Führer einer die Ausschließlichkeit seiner Bewegung fordernden Partei, nicht Führer eines Präsidialkabinetts sein.

3. Reichskanzler Brüning hat bei seiner ersten Berufung ein ausgesprochenes parlamentarisches, auf die Parteien gestütztes Kabinett gebildet, das sich erst allmählich zu einer Art Präsidialkabinett verwandelt hat, als der Reichstag bei der Gesetzgebung versagte und Herr Brüning sich das Vertrauen des Herrn Reichspräsidenten in weitestem Maße erworben hat. Die verschiedenen Veränderungen in der Besetzung seines Kabinetts im Laufe seiner Regierungszeit wurden in erster Linie durch den Wunsch des Herrn Reichspräsidenten herbeigeführt, diese Umwandlung seines Kabinetts zum Präsidialkabinett auch in der persönlichen Zusammenfassung in Erscheinung treten zu lassen und den Schein einer Zentrumsvorherrschafft durch entsprechende personelle Veränderungen zu vermeiden. — Auf ähnlichem Wege könnte naturgemäß auch eine von Ihnen geführte parlamentarische Regierung im Laufe der Zeit sich zum Präsidialkabinett wandeln.

4. Das Kabinett Papen war ein reines Präsidialkabinett, das nur zurückgetreten ist, weil es eine Mehrheit im Parlament zur Behütigung oder zur Durchführung seiner Maßnahmen nicht finden konnte. Ein neues Präsidialkabinett wäre also nur dann eine Verbesserung, wenn es diesen Mangel beseitigen könnte und gleichzeitig die Eigenschaften des Kabinetts Papen (überparteiliche Führung und Zusammenfassung ohne Parteiprogramm und Besitz des besonderen Vertrauens des Herrn Reichspräsidenten) bejahe.

5. Nach diesen Ausführungen kann es sich bei dem Auftrag des Herrn Reichspräsidenten an Sie, sehr verehrter Herr Hitler, nur um die Bildung eines parlamentarischen Mehrheitskabinetts handeln. Der Herr Reichspräsident hat sich zu diesem Versuch entschlossen, nachdem seine Besprechungen mit den Parteiführern die Möglichkeit der Bildung einer Mehrheit im Reichstag für ein von Ihnen geführtes Kabinett ergeben und Sie selbst eine von Ihnen gebildete Regierung und für ein diejer zu erzielendes Ermächtigungsgesetz des Reichstags für ausreichend gehalten haben.

Die von dem Herrn Reichspräsidenten Ihnen auf Ihre Frage mitgeteilten „Voraussetzungen“ für eine solche Regierungsbildung stehen mit einer parlamentarischen Lösung nicht in Widerspruch. Der Herr Reichspräsident hat in Festhaltung der von seinem Amtsvorgänger wie auch von ihm stets ausgeübten Staatspraxis bisher jedem Kabinett gewisse grundsätzliche Forderungen aufgelegt; im übrigen haben auch die Besprechungen des Herrn Reichspräsidenten mit den Parteiführern erkennen lassen, daß gegen diese Forderungen grundsätzliche Widersprüche nicht bestehen. Falls in diesem Sinne der Ihnen bekannt gegebenen Voraussetzungen des Herrn Reichspräsidenten für die Regierungsbildung sich als entscheidendes Hindernis zur Erreichung einer sicheren Mehrheit erweisen sollten, so würde das Gegenstand der erbetenen Bericht-erstattung über den Erfolg Ihrer Feststellungen sein.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bin ich  
Ihr sehr ergebener  
gez. Dr. Meißner.

## Hitlers Brief Nr. 2: Schwankend

Auf dieses Schreiben antwortet Herr Adolf Hitler am 23. November mit einem sehr langen Brief (siehe Schreib-maschinenseiten), dem wir folgende Stellen entnehmen:

Sehr verehrter Herr Staatssekretär!  
Die Antwort auf Ihr gestriges Schreiben darf ich mir erlauben, in drei Punkten zusammenzufassen:

Ihrer Definition des Sinnes und Befehls eines Präsidialkabinetts habe ich folgendes entgegengehalten:

Ob ein Regierungsprogramm parteilich oder überparteilich erscheint, spielt keine Rolle. Wesentlich hingegen ist, daß es richtig ist, und daß es zum Erfolge führt. Ich protestiere dagegen, daß ein an sich richtiges Programm etwa deshalb nicht durchgeführt werden könnte, weil es Eigentum und Gedankengut einer Partei ist und mithin von einer Präsidialregierung, die überparteilichen Charakter besitzen müsse, abzulehnen sei. Da im allgemeinen Programme immer Menschen anziehen werden, die dann zusammengefaßt zwangsläufig als Parteien in Erscheinung treten, könnten also in Zukunft nur solche Programme Verwendung finden, die hinter sich, um den überparteilichen Charakter zu wahren, auch keine Anhänger haben. Wie man dafür aber eine parlamentarische Mehrheit zur Solerierung erreichen will, ist mir ein Rätsel, an dessen Lösung auch Herr von Papen scheiterte.

Sie teilen mir, Herr Staatssekretär, mit, daß der Herr Reichspräsident nunmehr eine hundertprozentige parlamentarische Lösung wünsche. Das heißt, ich solle erst mit den Parteien ein Programm vereinbaren, dafür eine Mehrheit suchen und dann die Regierungsbildung rein parlamentarisch auf Grund dieser Mehrheit in die Wege leiten. Zunächst muß ich hier schon bemerken, daß man mir diese Aufgabe vor dem 12. September 1932 hätte stellen sollen. Sie wäre damals wirklich leichter zu lösen gewesen.

Sie kann aber überhaupt nicht gelöst werden, wenn die Stellung dieses Auftrags mit Bedingungen verbunden ist, die die Lösung an sich verhindern. Denn wenn schon der nur parlamentarische Weg beschritten werden soll, dann können dafür aber auch keine anderen Voraussetzungen zur Auflage gemacht werden, als die in der Weimarer Verfassung selbst gegebenen.



Die Folgerungen, die sich daraus für die nationalsozialistische Bewegung und damit auch für das ganze deutsche Volk ergeben würden, liegen auf der Hand. Ich habe in redlichstem Bemühen Auftrag und Bedingungen immer wieder miteinander verglichen, bin aber genau so, wie meine sämtlichen Mitarbeiter, zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser Auftrag infolge seines inneren Widerspruchs in sich undurchführbar ist. Ich habe daher davon abgesehen, in diesen Tagen mit einer Partei Fühlung zu nehmen und bitte Sie deshalb, Herr Staatssekretär, seiner Ergebenheit, dem hochverehrten Herrn Reichspräsidenten, folgende ehrerbietigste Meldung übermitteln zu wollen:

Den mir am Montag, dem 21. dieses Monats, vom Herrn Reichspräsidenten erteilten Auftrag kann ich infolge seiner inneren Undurchführbarkeit nicht entgegennehmen und lege ihn daher in die Hand des Herrn Reichspräsidenten zurück.

Angesichts der trostlosen Lage unseres Vaterlandes, der immer steigenden Not und der Verpflichtung für jeden einzelnen Deutschen, sein Bestes zu tun, damit Volk und Reich nicht im Chaos versinken, möchte ich nach wie vor dem ehrwürdigen Herrn Reichspräsidenten und Feldmarschall des Weltkrieges die nationalsozialistische Bewegung mit dem Glauben, der Kraft und der Hoffnung der deutschen Jugend zur Verfügung stellen. Ich schlage daher unter vollständiger Umgehung aller immer nur verwirrenden Begriffe folgenden positiven Weg vor:

1. Der Herr Reichspräsident fordert mich auf, vom Tage der Auftragserteilung an binnen 48 Stunden ein kurzes Programm über die beabsichtigten innen-, außen- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen vorzulegen.

2. Ich werde nach Billigung dieses Programms binnen 24 Stunden dem Herrn Reichspräsidenten eine Ministerliste vorlegen.

3. Ich werde neben anderen aus der derzeitigen Regierung zu übernehmenden Ministern dem Herrn Reichspräsidenten selbst für das Reichswehrministerium als seinen mir bekannten persönlichen Vertrauensmann General von Scheicher, für das Reichsarbeitsministerium Freiherrn von Neurath vorschlagen.

4. Der Herr Reichspräsident ernennet mich darauf zum Reichskanzler und bestätigt die von mir vorgeschlagenen und von ihm anerkannten Minister.

5. Der Herr Reichspräsident erteilt mir den Auftrag, für dieses Kabinett die verfassungsmäßigen Voraussetzungen zur Arbeit zu schaffen, und gibt mir zu dem Zweck jene Vollmachten, die in so kritischen und schweren Zeiten auch parlamentarischen Reichskanzlern nie verweigert worden sind.

6. Ich verspreche, daß ich unter vollem Einsatz meiner Person und meiner Bewegung mich aufopfern will für die Rettung unseres Vaterlandes.

Indem ich Ihnen, sehr verehrter Herr Staatssekretär, für diese Uebermittlung danke, verbleibe ich

in vorzüglicher Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
gez. Adolf Hitler.

## Hitlers Brief Nr. 3: Parlamentarisch!

Von nationalsozialistischer Seite wird außerdem das letzte Schreiben Hitlers an Staatssekretär Dr. Meißner bekanntgegeben. Es datiert vom 24. November, 19 Uhr 30 Minuten:

Sehr verehrter Herr Staatssekretär!

Indem ich Ihr Schreiben, das die Ablehnung meines Vorschlags zur Lösung der Krise durch den Herrn Reichspräsidenten enthält, zur Kenntnis nehme, muß ich abschließend noch ein paar Feststellungen treffen:

1. Ich habe nicht den Versuch der Bildung einer parlamentarischen Mehrheitsregierung für aussichtslos gehalten, sondern



ihn nur infolge der daran geknüpften Bedingungen als unmöglich bezeichnet.

2. Ich habe darauf hingewiesen, daß, wenn Bedingungen gestellt werden, diese in der Verfassung begründet sein müssen.

3. Ich habe nicht die Führung eines Präsidialkabinetts verlangt, sondern einen mit diesem Begriff in keinem Zusammenhang stehenden Vorschlag zur Lösung der deutschen Regierungskrise unterbreitet.

4. Ich habe zum Unterschied anderer unentwegt die Notwendigkeit eines in der Verfassung begründeten Zusammenarbeitens mit der Volksvertretung betont und ausdrücklich versichert, nur unter solchen gesetzmäßigen Voraussetzungen arbeiten zu wollen.

5. Ich habe nicht nur keine Parteidiktatur verlangt, sondern war wie im August dieses Jahres so auch jetzt bereit, mit all den anderen dafür in Frage kommenden Parteien Verhandlungen zu führen, um eine Basis für eine Regierung zu schaffen. Diese Verhandlungen mußten erfolglos bleiben, weil an sich die Absicht bestand, das Kabinett Papen unter allen Umständen als Präsidialkabinett zu halten.

Es ist daher auch nicht nötig, mich zur Zusammenarbeit mit anderen aufbauwilligen Kräften der Nation gewinnen zu wollen, da ich dazu trotz schwerster Anfeindungen schon in diesem Sommer alles nur Mögliche getan habe. Ich lehne es aber ab, in diesem Präsidialkabinett eine aufbaufähige Kraft zu sehen. Und ich habe ja auch in der Beurteilung der Tätigkeit und des Mißerfolges der Tätigkeit dieses Präsidialkabinetts bisher recht behalten.

6. Ich habe aus dieser Erkenntnis heraus auch immer gewarnt vor einem Experiment, das am Ende zur nackten Gewalt führt und daran auch scheitern muß.

7. Ich war vor allem nicht bereit und werde auch in der Zukunft niemals bereit sein, die von mir geschaffene Bewegung anderen Interessen zur Verfügung zu stellen, als denen des deutschen Volkes. Ich fühle mich dabei verantwortlich meinem Gewissen, der Ehre der von mir geführten Bewegung und der Existenz der Millionen deutscher Menschen, die durch die politischen Experimente der letzten Zeit zwangsläufig einer immer weiteren Verelendung entgegengeführt werden.

Im übrigen bitte ich, Seiner Erzellenz, den Herrn Reichspräsidenten, nach wie vor den Ausdruck meiner tiefsten Ergebenheit übermitteln zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

gez. Adolf Hitler."

## Noch mehr Briefe

### Papen schreibt Hitler / Hitler schreibt Papen

Berlin, 25. November (Radio)

Um das ganze großartige Durcheinander der grundsätzlich neuen Staatsführung zu kennzeichnen, ist es notwendig, auch den Inhalt einiger weiterer Briefe zur Kenntnis zu nehmen, die jetzt veröffentlicht werden.

So hat Herr von Papen am 13. November einen Brief an Hitler geschrieben, in dem er ihn daran erinnert, daß er, Hitler, bei der Betrauung Papens die geplante nationale Konzentration wärmstens begrüßt und die Unterstützung eines solchen Präsidialkabinetts zugesagt habe. Erst nach der Wahl vom 31. Juli sei eine Wendung eingetreten. Zum Schluß fordert Papen im Sinne des ihm von Hindenburg erteilten Auftrages Hitler auf, sich der Aussprache mit dem augenblicklich verantwortlichen führenden deutschen Staatsmann nicht zu versagen.

Hitler antwortete darauf am 16. November, er ziehe einen schriftlichen Gedankenaustausch vor, da er bei mündlichen Unterredungen mit Papen schlechte Erfahrungen gemacht habe. Er habe eine Blanko-Vollmacht für die Papen-Regierung von Anfang an abgelehnt und die weitere Entwicklung habe ihm Recht gegeben. Er habe auch nicht die ganze Macht für sich gefordert, sondern er sei im August bereit gewesen, Papen als Reichsaußenminister, Schleicher als Reichswehrminister zu übernehmen, alle anderen Posten hätten mit Nationalsozialisten besetzt werden sollen. Diese „mehr als bescheidene Forderung“ hätte Papen damals nicht wollen, darum habe er keine Lust, das Verfahren des 13. August an sich wiederholen zu lassen, wobei er durch eine List zur Unterredung mit dem Reichspräsidenten gelockt worden sei. Nach der Wahl vom 6. November sei eine Mehrheit nur noch mit den Deutschnationalen möglich; den anscheinend von Papen gehegten Plan einer Einberufung der Sozialdemokratie (!!) lehne er von vornherein ab. (Falls wirklich ein so naiver Plan bestand, wäre er selbstverständlich von der Sozialdemokratie niemals in Erwägung gezogen worden. Injere Antwort an Papen war ja klar genug.) Die Deutschnationalen hätten vor den Wahlen jedes Zusammengehen mit dem Zentrum als nationalen Verrat gebrandmarkt, der Reichskanzler möge ihm doch mitteilen, ob sich Hugenberg nun doch eines anderen besonnen habe.

## Höber deckt Böhmecker

Stoffregens Amtsentsetzung bestätigt

W.E.B. Catin, 25. November

Das Ministerium in Döbenburg hat die Beschwerde des Bürgermeisters Dr. Stoffregen gegen seine von der Regierung in Catin ausgesprochene zwangsweise Beurlaubung als rechtmäßig und tatsächlich unbegründet zurückgewiesen. Das gegen den Bürgermeister erfolgte Disziplinarverfahren nimmt seinen Fortgang.

## Amokläufer in USA.

W.E.B. Gaetle, 25. November

Ein amoklaufender Philippiner erschlug sechs Personen und verletzte mehr als zwöf.

## Die Wohlfahrtschieber

Berlin, 25. November (Radio)

Der aufsehenerregende Devisenprozeß, der am Donnerstag in Berlin gegen eine Reihe rechtsstehender Personen begann, ist unerwartet vertagt worden. Nach eingehender Vernehmung der Angeklagten beantragte der Staatsanwalt, die Sache in das ordentliche Verfahren überzuführen, da sie noch der Klärung in einer Voruntersuchung bedürfe. Gegen sämtliche Angeklagte, so auch gegen den deutschnationalen Geheimrat Eilich, wurden Haftbefehle erlassen.

# Großer Tag im Preußen-Parlament

### Hirtsfiefer flagt an

## Stürmische Demonstrationen

### gegen Bracht

Berlin, 24. November

Preußen gegen den Papen-Kurs! Preußen gegen die Reichskommissare! — Das ist das Thema der November-Tagung des Preussischen Landtages, die am Donnerstag begann.

Die Reihe der Protestredner eröffnete der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Hirtsfiefer, der an Stelle des neuerdings wieder bettlägerig erkrankten Otto Braun für die Staatsregierung das Wort nahm. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als der Nazipräsident dem Zentrumsmann Hirtsfiefer das Wort wieder als Minister geben mußte, nachdem er es ihm monatelang als solchem zu Unrecht verweigert und es nur dem Abgeordneten Hirtsfiefer erteilt hatte. Diese politische Niederlage des Nazipräsidenten Kerrl kreuzte sich in der gleichen Sitzung mit einer persönlichen Blamage: der Einspruch des Staatsparteilers Nuschle gegen die Verfügung des Präsidenten Kerrl, die ihn von der Teilnahme an einer Sitzung ausschloß,

## Grubenkatastrophe in Oberschlesien

### Vier Bergleute lebend begraben

Bentzen, 25. November (Radio)

Auf den Delbrüchschächten in Hindenburg kam es am Donnerstagabend zu einem schweren Grubenunglück. Eine Strecke von etwa 50 bis 80 Meter ging zu Bruch. Vier Bergarbeiter wurden durch die herabstürzenden Gesteinsmassen eingeschlossen. Es ist bisher nicht gelungen, die Arbeiter zu retten. Man befürchtet, daß sie kaum mit dem Leben davontkommen.

wurde mit den Stimmen aller Mitglieder des Hauses, mit Ausnahme der Nationalsozialisten, gutgeheißen. Auch Zentrum und Deutschnationale, die Herrn Kerrl zum Präsidenten mitgewählt, haben am Donnerstag seiner Amtsführung das erste Mißtrauensvotum ausgestellt. Kerrl aber ließ seine Geschäftsführung vom ganzen Hause tabeln und rührte sich nicht. Er klebt.

### Der Protest der preussischen Staatsregierung

hat an Entschiedenheit dadurch nichts verloren, daß ihn an Stelle Otto Brauns Hirtsfiefer vortrug. Der Zentrumsmann stellte fest, daß in der entscheidenden Frage, ob Preußen seine Pflichten gegen das Reich verletzt hätte, der Staatsgerichtshof restlos zugunsten der Preussischen Regierung entschieden hat. Keine Maßnahme gegen Preußen habe der Staatsgerichtshof für verfassungswidrig erklärt; nur Maßnahmen in Preußen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung, wobei der Staatsgerichtshof ausdrücklich erklärt habe, nicht unterzucken zu wollen, wieweit die Reichsregierung selbst die Störung der öffentlichen Ordnung herbeigeführt hätte. Aber auch die Ordnungsmaßnahmen habe der Staatsgerichtshof nur in begrenztem Umfang gutgeheißen und so konnte die preussische Regierung mit aller Wucht die Anklage ins Land schleudern:

„Der Name des Reichspräsidenten steht unter einer verfassungswidrigen Verordnung“.

Diese Kennzeichnung trifft besonders auch die zweite Notverordnung gegen Preußen nach dem Leipziger Urteil. Noch unmittelbar vor ihrem Erlass hat Herr von Papen mit Otto Braun persönlich verhandelt, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, daß die neue Notverordnung bereits fertig war. „Sch! Papen!“ — rief das ganze Haus. Nach dieser Kennzeichnung der Papen-Methode zeigte Hirtsfiefer den Kern des Problems: die preussische Regierung, seit dem Mai zurückgetreten und nur noch geschäftsführend, kämpft nicht für sich, sondern für jede preussische Regierung und für das Recht des Landes Preußen, das man ihm allein von sämtlichen deutschen Ländern genommen hat. Sie kämpft gegen die Gewalt, für das Recht des preussischen Volkes und für eine ehrliche Reichsreform, die nicht mit dem Makel der Exekution gegen Preußen behaftet ist.

## Viehische Rohheit

### im Braunen Haus

Ein Sturmbannführer wird mit einer Stahlrute gezüchtet

München, 23. November

Im Münchener Braunen Haus kam es am 3. August zu einer schweren Schlägerei zwischen dem „Leib-Standartenführer“ Höflich und dem ihm untergeordneten Sturmbannführer Erambauer, der gleichzeitig als Pförtner in dem von der NSDAP. gemieteten Hotel „Reichsabler“ angestellt war. Im August sollte er dieses Postens entlassen werden und seine Bücher abliefern, verweigerte jedoch die Herausgabe mit der Begründung, daß er sie zu seiner eigenen Rechtfertigung noch brauche. Daraufhin wurde er von Höflich in Anwesenheit des „Reichsstaatsanwalts“ Schwarz und des Stadtrats Weber

mit einer Stahlrute derart verprügelt,

daß er mit schweren Verletzungen abtransportiert werden mußte.

In der Verhandlung, die gestern vor dem Strafgericht in der Au stattfand und in der sich Höflich wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten hatte, erklärte „Reichsstaatsanwalter“ Schwarz, die Sache sei so schnell vor sich gegangen, daß er nicht habe eingreifen können. Entscheidend für den Verlauf des Prozesses waren die Aussagen der als Sachverständige vernommenen Ärzte. Dr. Jies, der Erambauer zunächst in seiner Wohnung behandelt hatte, gab an, daß sich sein äußerer Zustand zwar rasch gebessert habe, seine psychische Verfassung aber dauernd schlechter geworden sei; er habe Wahnideen geäußert und mußte schließlich ins Krankenhaus eingeliefert werden. Universitätsprofessor Dr. Schneider, der dann den Verletzten in der psychiatrischen Klinik behandelte, bekundete, daß Erambauer zurzeit absolut geisteskrank sei. Wenn man auch die mindere Geistesbegabung Erambauers von vornherein in Betracht ziehe, so könne man doch mit absoluter Sicherheit feststellen, daß die Geisteskrankheit eine Folge des Vorfalls im Braunen Haus sei.

Auf Grund dieses Gutachtens beantragte der Staatsanwalt

### Stürmischer Beifall und Händeklatschen

der Sozialdemokratie und der Mitte lohnte diese mutigen Worte. Anschließend begründete Müller-Halle die sozialdemokratischen Anträge zum Kommissarsregiment. Er brandmarkte die Politik der Verfeinerung aller republikanischen, insbesondere aller sozialdemokratischen Beamten ohne Rücksicht auf Leistungen und Vorbildung. Jeder Republikaner ist heute in Preußen freiwillig! Millionen Kosten scheut man nicht, nur um die republikanischen Beamten loszuwerden. Auf der anderen Seite ernannt Herr Bracht den Regierungsrat von Werder zum kommissarischen Polizeipräsidenten von Bielefeld, nachdem sowohl der Polizeipräsident Melcher wie Bracht selbst Werders Ueberfall auf den Reichstag als gesetz- und verfassungswidrig, unzulässig und erfolglos getabelt haben. Müller bezeichnete das als Prämie auf reaktionäre Gesetzesverletzungen und als Provokation des ganzen werktätigen Volkes. Wolle über diese Verwaltungspraxis hinaus die Reaktion in ihrer jetzigen Selbstsuchtperiode das Verfassungsrecht antasten, dann werde das Volk die reaktionären Gespenster und ihre braun getarnten Kapitalsknechte zu Paaren treiben. Die Sozialdemokratie sei sicher, daß ihre Stunde wieder schlage, und sie werde diese Stunde nutzen.

Die Aussprache wird am Freitag fortgesetzt.

\*

Berlin, 25. November (Radio)

Im preussischen Staatsrat wurde am Donnerstag der Antrag des Verfassungsausschusses angenommen, der wegen der Notverordnung vom 20. Juli und wegen des Erlasses vom 18. November, beides Verordnungen, die sich gegen Preußen richten, eine neue Klage beim Staatsgerichtshof vorlegt. Die Rechtsparteien und die Wirtschaftspartei stimmten gegen den Antrag.

## Saxburger Front in Sachsen

Deutschnationaler Landtagspräsident — von Gnaden Moskans

Dresden, 24. November (Fig. Ber.)

Am Donnerstag wurde im sächsischen Landtag an Stelle des bisherigen sozialdemokratischen Präsidenten Wedel der Deutschnationale Eckardt in der Stichwahl mit 40 gegen 37 Stimmen gewählt. Die Kommunisten gaben bei der Stichwahl ihre Stimmen für ihren eigenen Kandidaten ab und machten sie dadurch ungültig. Für Wedel stimmten außer den sozialdemokratischen, die demokratischen und volksnationalen Abgeordneten. Für Eckardt die rechtsbürgerlichen Abgeordneten einschließlich der Nazis.

Im Anschluß an die Wahl gab der sozialdemokratische Fraktionsführer Böchel folgende Erklärung ab: Die Wahl des deutschnationalen Abgeordneten Bergwerksbesitzer Dr. Eckardt zum ersten Präsidenten hat gezeigt, daß der von uns stets vertretene Grundsatz, das Präsidium nach der Stärke der Fraktionen und nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammenzusetzen, von der Mehrheit dieses Hauses mit Füßen getreten wird. Die Saxburger Front hat sich im sächsischen Landtag wieder zusammengefunden und die Nationalsozialisten, die eben noch den Wahlkampf gegen die deutschnationale Regierung Papen geführt haben, sind bei der Präsidentenwahl wieder zu Erantanten der Partei Hugenberg-Papen geworden. Die Arbeiterfront Sachsens ist durch die vereinigte Reaktion von dem ihr zustehenden Präsidentensitz im Landtag verdrängt worden. Dieser Sieg der Reaktion wäre nicht möglich gewesen, wenn sich nicht die kommunistische Fraktion zum Steigbügelhalter der Reaktion gemacht hätte. In Konsequenz ihrer Stellungnahme verzichtet die sozialdemokratische Fraktion darauf, sich an den weiteren Vizepräsidentenwahlen zu beteiligen. Sie wird den Kampf um die Volksrechte und gegen den kommunistischen Verrat der Arbeiterinteressen um so schärfer im Lande führen.

Als erster Vizepräsident wurde der nationalsozialistische Abgeordnete Doenicke und als zweiter der Wirtschaftsparteiler Dentschel gewählt.

die Ueberweisung an die Große Strafkammer. Das Gericht beschloß zunächst die Aussetzung zur Erhebung weiterer Sachverständige.

## Richter gegen Nazis

Der Preussische Richterverein, die größte richterliche Landesorganisation, wendet sich in einer Entschlieung gegen die schwerwiegenden Angriffe, die in letzter Zeit in der nationalsozialistischen Presse gegen das preussische Richtertum erhoben worden sind. Die Richter erklären, daß sie sich „durch Drohungen nicht beeinflussen“ lassen.

## Engros-Verkauf Deutscher Dampfer an Rußland

W.E.B. Bremen, 24. November

Nachdem die ersten von Rußland angekauften Schiffe des Norddeutschen Lloyd bereits unter russischer Flagge die Reise nach ihrem Bestimmungshafen angetreten haben, werden weitere Dampfer durch Bremen abgefertigt. Es handelt sich um die Dampfer Anhalt, Marla, Immo, Ivo und Pfalz, die in der Ausrüstung begriffen sind. Die Ausreise erfolgt in Kürze.

## Deutsch-schwedische Wirtschaftsverhandlungen abgebrochen

Stockholm, 23. November (Fig. Ber.)

Die seit dem 15. November in Stockholm geführten Verhandlungen über das neue deutsch-schwedische Handelsabkommen sind unterbrochen worden. Die Kommissionen werden jetzt zunächst ihren Regierungen über den Stand der Verhandlungen berichten und Instruktionen einholen. Wo die Verhandlungen fortgesetzt werden ist noch unbestimmt.



# U.T. Wolkenstürmer

Ab heute der sensationellste Fliegerfilm

Breite Str. 13  
Tages-Tonfilm-Kino. — Täglich v. 12—23 Uhr

Ein gewaltiges Epos von Wagemut und Freudenstreue. Großer bunter Teil.

Freitag	Sonnabend	Sonntag	Montag
Jan Kiepura in <b>Das Lied einer Nacht</b> mit Fritz Schulz O. Wallburg Magda Schneider		<b>2. Räuber der Unterwelt</b> Sensationsfilm aus der Unterwelt Chikegos	
		3. Im fidele Affen	5. Da werden Weiber zu Hyänen
		4. Modetänze	6. Herbst in Sanssouci

Zentral-Theater  
Johannisstr. 25  
Nur 4 Tage

## Kartoffeln

allerfeinste Ware  
Ztr. von 1.80 an  
ab Lager 5110  
Düngelkaff  
Runddünger  
Torfmull

Johann Wiegand  
Balauerföhr 26/28  
Kanalstr. 102/104  
Tel. 23 277

Billiges, trockenes  
Buchen-, Tannen-  
**Brennholz**  
Werftstraße 2

## Heute bei Gebr. Begasse

Schule-Eier-Makaroni Pfd. 50	2 Pfd. 88	Erbsen . . . 2-Pfd.-Dose 70	60	48
Eier-Band-Makaroni Pfd. 45	2 Pfd. 88	Bohnen, italieni 2-Pfd.-Dose 55	48	38
Erbsen, gelbe gesch. Pfd. 25	20	Gem. Gemüse 2-Pfd.-Dose 85	70	60
Bohnen, weiße . . . Pfd. 25	20	Erbsen u. Kar. 2-Pfd.-Dose 70	60	52
Linzen . . . . . Pfd. 32	28	Spargel . . . 2-Pfd.-Dose 1.25	1.00	90
Walnüsse . . . . . Pfd. 60	50	Apfelmus . . . 2-Pfd.-Dose 80	55	45
Kaselnüsse . . . . . Pfd. 45	30	Erbsen . . . 2-Pfd.-Dose 1.75	1.25	1.00
Mandeln, süße . . . Pfd. 1.40	1.00	Schattenmorelle, ohne Stein . . .	1.00	95
Vierfrucht-Marmelade 2-Pfd.-Eim.	85	75		

Verlangen Sie unsere neueste Preisliste in Konserven, sie sind billiger.

## Beste Qualitäten Billigste Preise!

Allerfeinste frische Meierei-Tafel-Butter Pfd. 1.44

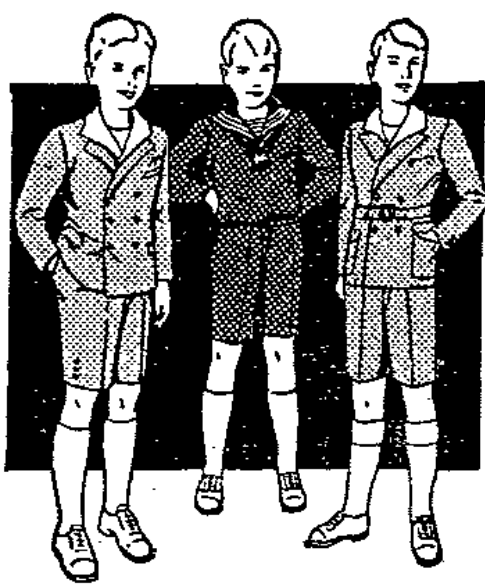
Unsere „Jubilea“-Margarine 80  
„Eine Höchstleistung“ Pfd. nur

Rabatt auf alle Waren 5118

### Butter-Groß-Handig. Kammonia

Größtes Butter-Spezial-Geschäft Deutschlands

Verkaufsstellen: Lübeck 5115  
Hüxstr. 73, Beckergrube 29, Wahnstr. 14



## Ihr Junge

sollte auch einen dieser praktischen Bleyle-Anzüge tragen; sie sind auf besondere Strapazierfähigkeit gearbeitet, sehen flott aus und können nach langem Tragen noch in der Fabrik repariert und nahtlos verlängert werden. Hosen können später in der Farbe passend nachbezogen werden.

## Bleyle

unübertroffen in Qualität und Preiswürdigkeit.

*Haerderla*

## Deutsch-Dänischer Fleisch-Vertrieb

**Dickfettes Rindfleisch** nur 42

Fr. Had 60, Gulasch 60, Rindfleisch 70, Beefsteak 75, Filet 90, Rumpsteak 80, Br. Schweinefl. 65, Karbonade 80, Kalbfleisch 40, Braten 50, H. Rauchfleisch 80, Schinkenstück 90, Blutwurst 50, Sülze 60, Leberwurst 60, Gekochte 60, Polnische 60, Knackw. 60, Poffen Mettwurst 78, Rohwurst 70, ff. Aufschnitt 1.00, Raffeler 90, Bestellungen frei Haus 5106

**Wahnstr. 22** Tel. 23 738

Ab 1. November 1932 habe ich mein Geschäft von Friedhofs-Allee 80 nach

## Friedhofs-Allee 92

(dem Kapellen-Haupteingang gegenüber)

verlegt. Ich bitte meine verehrte Kundschaft, hiervon freundlichst Kenntnis zu nehmen und mir auch weiterhin Vertrauen und Wohlwollen zu bewahren.

**Ulrich Kinze**  
Friedhofsgärtnerei

## Fa. fettes Füllfleisch

dickfett. Rauchfleisch  
gelochte Zungen-  
gekochtes Rindfleisch  
ff. Knackwurst. 5102

**Karl Kühn**  
Fischergrube 10

## Lüders & Hintz

Kohlenhandlung  
Kanalstr. 52  
(Unterhalb Lohberg)

**Briketts** 5098  
**Koks u. Kohlen**  
**Brennholz**  
in jeder Form  
Ab Lager Preisnachlaß

## Pupp doktor Hertel

heilt jede kranke Puppe  
gut und billig  
Huxstraße 74  
Hochparterre. 4930

## 300 Ringe

am Lager  
333 v. 4. M., 585 v. 8. M. an  
Gravierung gratis  
Bestecke 4996  
800 Silb. Eßlöffel 5.-  
90 gest. Eßlöffel 1.50  
Taschenuhren . . 2.50  
Garantie-Wecker 2.50

**H. Schultz,**  
ob. Fleis. Bauerstr. 12

## Dauerwäsche

bestes deutsches Fabrikat

**Mey's Stoffwäsche**  
keine Wasch- und Plättkosten,  
elegant gleich  
Leinenwäsche.  
Hauptverkaufsstelle  
**Aug. Janensch**  
Sandstraße 6 4884

## Der billige Pupp doktor

**K. Möller** wohnt  
**Wahnstr. 81**  
Auswahl in Puppen

## Wünsche genug! Werden sie auch in Erfüllung gehen?

Wir wissen es alle: die Zeit ist schwer und mancher langgehegte Wunsch wird unerfüllt bleiben müssen.

Es gibt aber niemanden, der nicht zu Weihnachten zufriedene Gesichter um sich haben wollte. Wer schenken will, wird auch die Möglichkeit haben, für wenig Geld Freude ins Haus zu bringen.

Vertrauen Sie den Firmen, die Sie regelmäßig in unserer Zeitung finden. Bei allen Firmen, die durch die Anzeige werben, werden Sie vorteilhaft kaufen können.

## Lübecker Volksbote

## Konzertina Club „Lübeck“ v. 1905

**Groß-Bandonion-Konzert**  
am 26. November, 8 Uhr,  
im **Gewerkschaftshaus**  
unter Mitwirkung d. Jugendgruppe  
Leitung: H. Kleber

Eintritt 30 Pfg. Erwerbslose 20 Pfg. — Karten für Erwerbslose 5094 nur am 26. November, 9—12 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

## Rialto

Was ist denn bei Lehmanns los?  
Ant. 5 u. 8 1/4 Uhr, Sonntags 2, 5 u. 8 1/4 Uhr  
Der größte Lacherfolg der Saison!

## Frau Lehmanns Töchter

Die Geschichte dreier Portiermädels, ihre Liebesabenteuer und ihr Seelenkummer  
Hauptv.: Else Elster, Hansi Niese, Fritz Kampers, Anton Pointner  
Schlager: Etwas Sonne muß sein — Ich bin in Stimmung, süßes Puppchen Du  
Sorgen vergessen! Lachen! Lachen!  
Ferner: **Phantome des Glücks** mit Carena Bell

Ton-Woche / Ton-Kulturfilm  
Ton-Lustspiel 5105

Ja, was ist denn bloß bei Lehmanns los?

## Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter Ortsgruppe Lübeck

**Sektion Bäcker! Sektions-Versammlung**  
am Sonntag, d. 27. Nov., vorm. 9 1/2 Uhr, im **Gewerkschaftshaus**  
Die Sektionsleitung  
J. A. Puls 5111

## Stadttheater

Freitag von 20 bis 22.50 Uhr:  
**Die Matten** Schauspiel v. Hauptmann

Freitag von 20 bis 22 Uhr:  
1. Volkstiml. Konzert im Kolosseum  
Dir. Heinz Dressel, Solistin: Armella Kleinke. (Einheitspreis 60, einschl. Garderobe).

Sonnabend von 20 bis 23 Uhr:  
**Lifelott** Singspiel v. Rümmele (Erstaufführung)

Sonntag von 14.30 bis 17.15 Uhr:  
**Wiener Blut** Operette v. Strauß

Sonntag von 20 bis 23 Uhr:  
**Lifelott** 5108

Montag von 20 bis 21.45 Uhr:  
**Die toten Augen** Ober v. d'Albert

# Wollwaren

Herren-Pullunder 95  
in vielen Farben . . . . . 1.35

Kinder-Westen 95  
uni, mit Taschen . . . . . 1.95

Kinder-Pullover 295  
Gr. 3, moderne Farben, reine Wolle 3.95

Damen-Pullover 295  
in d. neuesten Ausführung, u. Farben 3.95

Damen-Westen 395  
mit Gurt u. Taschen, in uni u. meliert 5.75

Herren-Pullover 495  
m. lg. Arm, gemustert, in guter Qual. 6.95

Warenabgabe nur an Mitglieder

## In unserm Erfrischungsraum drei letzte Tage

Dienstag, den 29. 11., Mittwoch, den 30. 11., Donnerstag, den 1. 12. von 3—4 Uhr und von 5—6 Uhr

## Kasperle-Vorführung

**Konsumverein**  
Warenhaus, Sandstr.

## Koche auf Junker & Ruh

Die Gasrechnung wird niedriger!

**Heinr. Pagels** 5090

## Jürß & Meiners

Destillation, Engelsgrube 59/61  
bieten an in bekannter Güte

Doppelkummel . . . . . von 1.45 an  
Weinbrand-Verschnitt . . . . . von 1.90 an  
Jamaika-Rum-Verschnitt . . . . . von 1.90 an

Preise ohne Flasche 5016

## NWK Auch in Dein Haus gehört

der Neue-Welt-Kalender 1933.  
Zahlreiche Beiträge namhafter Künstler machen ihn besonders wertvoll.

**Preis nur 50 Pf.**

Zu haben bei allen Zeitungsträgern und Kolporturen

## Wallenwever-Buchhandlung

## Lohberg-Diele

Langer  
Lohberg 47  
Heute eine Tasse Kaffee und Berliner 25 Pfg.  
Täglich Konzert (230 Sitzplätze)

Vom Freitag, 25. November, bis Sonntag, 27. November, abends

## 44. Landes-Geftügelsschau

in der 700-Jahr-Halle in Lübeck



## Nazi-Kaufmann leistet einen Eid

Sind die Hellmuth-Klos-Briefe echt, so ist das ein Meinelid  
D. Kiel, 25. November

Vor dem Kieler Schöffengericht fand am Donnerstag ein politischer Beleidigungsprozess statt, der mehr durch die Neben-umstände als durch die Beleidigung selbst das Interesse der Öffentlichkeit hervorrufen wird. Die nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Kaufmann und Saake hatten den verantwortlichen Schriftleiter der deutschnationalen Ostholsteinischen Tageszeitung wegen Beleidigung verklagt. Die Beleidigung soll bereits im Januar 1930 erfolgt sein. Die Sache war dadurch solange herausgeschleppt worden, daß der Kläger Kaufmann nicht vor Gericht zu bringen war. Er wurde zuletzt in eine Ordnungsstrafe von 100 Mark genommen, weil er wieder unentschuldig ausblieb.

Zu der Verhandlung am Donnerstag war Nazi-Kaufmann, der bekanntlich Reichstagsabgeordneter und Gauleiter der Nationalsozialisten in Hamburg ist, endlich erschienen. Der deutschnationalen Schriftleiter wurde wegen formaler Beleidigung zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt.

Wichtiger als diese Verurteilung aber war das, was Nazi-Kaufmann unter seinem Eid über die Vorwürfe, die seit Jahren gegen ihn erhoben werden, aussagte. Kaufmann behauptet, daß niemals ein Ehrengerichtsverfahren seiner Partei gegen ihn geschwebt habe. Die Veröffentlichungen des Dr. Hellmuth Klos und der sozialdemokratischen Presse seien darum Fälschungen. Rektor Kraß, Remscheid, der nach den Veröffentlichungen der Vorsitzende des Ausschusses sein sollte, hätte unter Eid ausgesagt, daß er niemals an einem solchen Ehrengerichtsverfahren gegen Kaufmann teilgenommen hätte.

Dr. Hellmuth Klos hat nun aber die Protokolle über die Ehrengerichtsverfahren der Ausschüsse des Bezirks Bergisch-Land/Niederrhein veröffentlicht! Dr. Hellmuth Klos wird sich jetzt darüber äußern müssen, ob seine Unterlagen, wie Nazi-Kaufmann es behauptet, Fälschungen sind. Er bringt er aber den Nachweis, daß seine Unterlagen echt sind, so hat Nazi-Kaufmann einen Meinelid geleistet. Die Urkundenfälschung, die Kaufmann vorgeworfen wird, gibt er zu, doch soll sich es dabei nicht um eine Sache von 1924, sondern von 1916 handeln. Er will sich damals älter gemacht haben, um sich als Kriegsfreiwilliger melden zu können. Auch diese eidliche Aussage Kaufmanns steht im schärfsten Widerspruch zu dem, was bisher behauptet worden ist.

Im übrigen war sehr bezeichnend, daß Kaufmann auf die Vorwürfe des Ordensschwindels, des doppelten Ehrenwortbruchs usw. gar nicht einging, sondern immer nur behauptete, daß ein Ehrengerichtsverfahren gegen ihn nicht stattgefunden habe.

Sehr bezeichnend war auch die Tatsache, daß dem Sachbearbeiter der Staatsanwaltschaft, der diesen Prozeß bisher bearbeitet hatte, unmittelbar vor dem Prozeß die Vertretung entzogen wurde. Der Sachbearbeiter hatte angekündigt, daß er das Material, das gerichtlich gegen Kaufmann vorliegt, heranziehen wollte. Der neue Vertreter hat dann von diesem Material kein Wort fallen lassen.

## Eine Räucherlampe ausgeplündert

w. Rastenburg, 25. November

Eine große Beute machten in der Ortschaft Siebenbäumen Einbrecher in dem Räucherhaus Böder. Die Diebe raubten große Mengen Fleisch, das von den Dorfbewohnern ins Räucherhaus gebracht worden war. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.



## Der Komponist Stranfsky tödlich verunglückt

Der Kapellmeister und Komponist Otto Stranfsky wurde wie berichtet in Berlin überfahren und so schwer verletzt, daß er seinen Verletzungen erlag.

## Zodessturz übers Treppengeländer

Kinderleichtsinn mit dem Tode geblüht

Hamburg, 24. November

Der 13jährige Marsmannstraße 207 wohnhafte Knabe Erwin Boigt rutschte vom dritten Stockwerk aus das Treppengeländer hinunter. Dabei stürzte er ab. Der Junge erlitt einen Schädelbruch sowie schwere innere Verletzungen. Der Knabe starb auf dem Transport in ein Krankenhaus.

Eltern und Erzieher werden dringend gebeten, die Kinder eingehend über die Gefahren des Treppenrutschens zu belehren und sie mit aller Strenge anzuweisen, von dieser Unsitte abzulassen.

## Provinz Lübeck

Schwartau-Rensfeld. Reichsbanner Werbeabend. Am Sonnabend, dem 26. November, 20 Uhr, veranstaltete das Reichsbanner einen Werbeabend verbunden mit Theateraufführung, humoristischen Einlagen und Tanz. Außerdem findet für die Gefangenenshilfe unserer Freiheitskämpfer eine Verlosung statt. Es sei an dieser Stelle weiter nichts verraten als das, wer frühe Stunden verleben will, der besuche diese Veranstaltung. Die umliegenden Ortsgruppen sind herzlich eingeladen.

Stöckelsdorf. Der Wohltätigkeitsabend der Stöckelsdorfer Arbeiterwohlfahrt findet am Sonntag, dem 27. November, abends 7 1/2 Uhr, im Lokal Lampe, Fackenburg, statt. Die Frauengruppe der SPD. wird diesen Abend leiten und bittet daher um rege Beteiligung der umliegenden Arbeiterorganisationen. Aufgeführt wird der Schlager „Schwindelmeier“. Für weitere gute Unterhaltung ist gesorgt. Eintritt 40 Pfennig, für Erwerbslose 20 Pfennig. Also am Sonntag, dem 27. November, alles nach Stöckelsdorf.

st. Eutin. Anhänger zertrümmert Konsumscheibe. Am Donnerstag nachmittag löste sich der Anhänger eines Kantwagens und rollte rückwärts über den Bürgersteig in eine der großen Ladenscheiben des Konsumvereins, welche unter großem Krach in Trümmer ging. Auch die hinter der Scheibe befindliche Firmantafel wurde total zertrümmert. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt.

## SPORT AM SONNTAG

Sonntag, 14.30 Uhr, Rajernbrink:  
Vorwärts — Schwartau (Lübecker Meister)  
Sonntag, 14.30 Uhr, Sportplatz Rüdnitz:  
Rüdnitz — Moitzing

## Medlenburger Bauern auf Schleichwegen

Meberischlauer Gemeinderat gibt eine Kostprobe vom dritten Reich  
J. Carlsw i. M., 23. November

In der Gemeinde Cronskamp scheint das dritte Reich seinen Einzug gehalten zu haben. Vor vier Wochen wurde der nazistisch angehauchte Schuhmachermeister Leut als Gemeindevorsteher gewählt. Ihm gefolten sich 14 Tage später drei Bauern als Gemeinderat hinzu. Zu der Gemeinderatswahl war vonseiten der Arbeiter eine Einheitsliste: ein Bauer, ein Bündner und ein Arbeiter aufgestellt, welche auch von allen Seiten anerkannt wurde. Nur vom Schuhmachermeister Leut nicht, denn dessen Sohn stellte am Tage vor Ablauf der Frist der Einreichung noch eine Liste auf. Ebenfalls einen Bauer, einen Bündner, einen Arbeiter. Als Arbeiter hatte er allerdings den Zieglermeister Rose gestellt. Aus Schikane stellten nun die Bauern am letzten Tage noch eine Liste mit drei Bauern auf. Das Ergebnis war, daß die drei Spitzenkandidaten, also drei Bauern, gewählt wurden, so daß die Arbeiter jetzt überhaupt keinen Vertreter haben. Daß sie das Fehlen einer Vertretung am eigenen Leibe verspüren werden, besagt der nachfolgende Fall:

Am Dienstag, dem 18. Oktober, stellte der Genosse S. beim Gemeinderat einen Antrag auf Wohlfahrtsunterstützung. Der Gemeindevorsteher sagte ihm, er müsse sich noch gedulden, weil wir augenblicklich keinen Gemeinderat hätten, denn der alte hätte nichts mehr zu sagen. Auf Drängen des Genossen S., der im alten Gemeinderat vertreten war, wurde schließlich eine Sitzung einberufen, aber ohne Erfolg, denn auch in diesem waren zwei Bauern vertreten und diese lehnten es glatt ab, über den Antrag zu verhandeln. Das sollte der neue Gemeinderat tun. Unser Genosse konnte ja inzwischen hungern. Am 3. November trat dann der neue Gemeinderat zusammen und kam zu folgendem unerhörten Entschluß:

Ein Bauer sollte S. so lange in der Krankenkasse versichern lassen, bis er wieder einen Anspruch auf Alu hätte. Dies war ja ein ganz guter Einfall, aber es war zu gleicher Zeit auch ein böser Reinsfall. Denn einen Mann versichern zu lassen, der überhaupt nicht in fester Arbeit steht, ist ja glatter Betrug.

Als nun der Genosse kam und wollte sich Bescheid holen, da verkündete ihm der Gemeinderat höhnisch lächelnd: Wir haben für Arbeit gesorgt, du sollst arbeiten. Sie hatten sich folgende Weisheit ausgeklügelt:

Er sollte nämlich nur ein paar Tage in der Woche arbeiten, der Wochenlohn auf 4,50 RM. festgesetzt werden, ganz gleich, ob er die ganze Woche arbeite oder nur einen Tag. Wenn er nur drei Tage arbeite, dann sollte er sich auch noch selber beschäftigen. Arbeite er aber vier Tage, so bekäme er für den vierten Tag die Kost dazu. Das braucht aber gar nicht erwähnt zu werden, denn wenn er drei Tage gearbeitet hätte, dann wäre er zum nächsten Bauern geschickt worden. Zum Schluß wurde ihm noch anferlegt die Invalidenmarken selber zu kleben.

Dies lehnte Genosse S. jedoch entschieden ab. Darauf trat der Gemeinderat am 13. November nochmals zusammen. Zu dieser Sitzung war der Genosse auch eingeladen worden. Aber auch hier kam es nicht zu einer Einigung. Jetzt wollten sie ihm fünf Mark geben und er sollte die ganze Woche arbeiten. S. lehnte auch dieses ungerechte Anerbieten ab. — Klage ist eingereicht.

So versuchen die wohlhabenden Bauern sich ihrer Pflicht zu entledigen. Ein nettes Kapitel von der Wohlfahrt auf dem Lande.

## Herbstfahrt zum Ofler

Am den „Brüsten der Mutter Gottes“

Von August Gräf

Um eine Gottlosigkeit mitternde, beflissene Staatsanwälte vor der Blamage einer aussichtslosen Skribentenjagd zu bewahren und sie der Mühehaltung eines Herumtobens in ihren Kodices von vornherein zu entheben: Patsa Matka Bozi — Brüste der Mutter Gottes — heißen die Eschechen von je den Ofler, mit dem sich die Erdendürftigkeit der bayrisch-böhmischen Wälder und Berge zu ihrem schönsten Wunder erhebt. Der Name ist eine Andacht, ein Gebet. Und nur aus slawischer Seele konnte die Inbrunst einer solchen Naturgläubigkeit ihre Sprache finden.

Wie zwei riesenbrüste schwellen die nahezu 1300 Meter hohen Gipfel des Ofler gneisfarr aus der weidgrünen Munde des Ramer Winkels diesseits und der Tiefe des Angelgrundes jenseits der Grenze. Am zwanzig Meter nur überragt der Große Ofler den Kleinen Ofler. Kein Tagelärm tastet an die Einsamkeit seiner Waldewigkeit. Das weiße Kurvenband der Scheibenstraße liegt ihm weit aus und stundenfern vergessen Lokomotivpfeife und Autotruppen. Menschenscheue Pferde nur verlieren sich zu seinem Gipfelstolz. Und die Heimatsehnsucht von Dichtern wie Hans Wasil, die dann singen:

Wilde Pfade, hoch und rauschend,  
Heilig grüne Hochwaldruh,  
Wiesenriede, lerdchenlaufend,  
Lerdchenfrohe Heimat du . . .

Wenn unten „in der Lam“ die brandbraunen Hüterbuben auf üppigen Blühwiesen über dem Klirren der Wieglocken den brutwarmen Sommertag schlafträchtig durchträumen, wenn die Waldberge sammettschwarze Silhouetten in den flimmernden Horizont schneiden und der Himmel von der Sonne zum blauen Freudenauge geläutert wird, muß man an den Brüsten der Mutter Gottes liegen und schauen!

Liefenwärts in die waldbumflammerte Stille der Lam. Zu ihrem Idyll Lohberg. Wo auf dem Kirchfriedhof die Toten so gut wie nirgends aufgehoben sind. Wo die Finanzier beim diegebräuten Waldbier zu Surockchampions werden. Zur einstens „gefreiten Bergstadt“ Lam, deren Bergkirche mit ihrem pausköpfigen Zwiebelturm so behäbig wie je über dem Tal des Weißen Regens progt. Wo der Postwirt und zwei ranke Söhner

wie zur Rutzzeit an den breiten, blanken Großväterfisch laden. Hinüber zur hellen, tanversteckten Zuflucht von Mariaschl. Zur fagenumrauten Wallfahrt von Neuntirchen St. Blut. Zu den Hügelhäuschen des Marktes Eschlum. Zur massigen Hornblende-breitkuppe des Hohen Bogens, dessen Nebellappe seit Urtagen Regen prophezeit. Salüber zum Reiterberg, um dessen Höhlenbuntel der Räuber Siegel, dessen erschauern lassen des Messer und schlapper Hut sie noch zeigen, bis in unsere Tage einen romantischen Mythos jabeln ließ. Zur Waldmajestät des Arber, neben der Schneelappe der Stolz des deutschen Mittelgebirges, dessen Gipfel, dessen Urwaldwirnis, dessen Rastelstein von viel Blutscheide zwischen den Grenzwohnern berichten könnten. Weiter und weiter über Rachel und Falkenstein bis zur Alpnungsferne der Alpen. Und dann mit unermessenden Augen ins Böhmische hinein. Bis zum dämmernden Grenzdamm des Erzgebirges, vorbei an der Kuppenkette des Rünigsen Gebirges in die Strahlengelände von Angel, Radbusa, Mies, Rattawa und Ostawa mit der Hundertfältigkeit ihrer Städte, Dörfer und Weiler von Lau bis Pilsen. Flurengesegnet und waldbumfriedet!

Bergkammhoch zieht vom Ofler zum Zwerch die Grenze hinab nach Eisenstein, spaltet nicht nur die Felsbrust des Großen Ofler, sondern sogar Eis und Sand vor dem Unterfunktshaus, Wege und Weiser, Menschen und Sprache. Damit es keiner vergißt, hat man einen Sprung unterhalb des Oflergrates böhmischen Löwen und bayrisches Rautenschild sogar in den Steine gehauen und aufgestrichelt. In die bayrische Lam hinab und „na cerne jezeto“ — zum Schwarzen See — scheiden sich die Steige, die hier mehr als zwei Wandertage trennen.

Ober vielleicht doch nur glücklicherweise zu trennen scheinen. Denn schon auf dem grenzgepaltenen Platz vor dem Oflerhaus fragt weder Deutscher noch Esche, ob er „hüben“ oder „drüben“ ist, das Münchener Ser, das die Waldvereinsaktion auf dem Ofler schenken läßt, mündet dem einen wie den anderen so gut wie der Pfleger Arqueil, den drunten am Schwarzen See der Klub Ceskokoch Kuristu zur Labfal fließen läßt, das schwarzköpfige Fräulein Huber des Oflerwirtes kredenzt mit einem freundlichen „Bitte“ den tschechischen Gästen so grenzenlos nett wie der drunten das goldblonde Fräulein Pawlischek mit einem lächelnden „Prosim“ den deutschen und der „Rüchln“ heroben erinnert sich der von jenseits der Grenze nicht minder schmagend wie der von diesseits der „Striezeln“ drüben! Und Wege hinüber und Wege herüber kontrolliert kein „Grenzer“ Name, Woher und Wohin des Fremden. An den Brüsten der Mutter Gottes läßt sich kein Nationalsozialismus bellamieren. Deshalb

gerade aber fragt man sich: Warum nur muß das deutsche Klattau Klatov, das deutsche Neuern Nyrsko, das deutsche Bergreichenstein Rasperka Hory und selbst Eisenstein Jezesna Rudo heißen?

Mag draußen die Welt haben — in den böhmischen Wäldern ist schweigender Friede. Nur unermüdete Spechte umhämmern gedämpft den Gang vom Ofler zur Verborgenheit des Schwarzen Sees. Jrgendwo in den Waldgründen behütet Menschenalter überragendes Tannicht das traumhafte Märchen des Gützlages. Eine unscheinbare Waldherberge nur und doch eine Leben gewordenen Symphonie von Smetana, ein Leben gewordenes Gedicht von Eichenborff. Wenn die Mondneugierde durch steilwipfelige Fichtengassen mitternächtlig spät und schmunzelnd aufpaßt, ob hinter den rosafarbenen Plundervorhängen der Guckfenster des Märchenhäuschens im Böhmerwald keine Märchenelfe einen Märchenprinzen erlöst. Etwa gar ohne standesamtlich beglaubigten Trauschein.

An den Brüsten der Mutter Gottes ist freilich nicht nur Sonnenfreude und Märchenraunen, Erdenglück und himmelweite Luft zu Haus. Harte Not schleicht um die Wälder, lauert in den Dörfern und Deben und grinst graugesichtig von vielen Schwellen. Seitdem das Holz des Waldes nur mehr nach Pfifferlingen gewertet wird, treibt sich das Hungergepenst in den Wälderhütten herum. Waldbau, waldbau ruhen Taufende von Händen, Aegten und Sägen kein Mensch verlangt nach ihrer Arbeit. In dem bayrischen Grenzdorf Lohberg haben 45 Grenzbauern beinahe zwei Millionen Schulden, 125 000 Mark Schulden lud die Fürsorge für die Vermissten der Kleinen Gemeindefasse auf. Arme Teufel sind beglückt, wenn ihnen der Eiter Heidelbeeren, um den sie den Buckel sich krumm gesucht haben, mit einem Fünfspennigstück von den Luftkäufern entgolten wird. Beglückt wie jener höhlwangige Dorfchuster Jüel, dem arbeitslose Kinder und Kindeskinde zahlreicher als die Flicken auf seiner Hofe im Armutshause liegen, wenn er sein Säcklein Fürsorgemehl heimwärts tragen darf. Beglückt wie jene Ramer Arbeitslosen, als einige Unternehmungslustige dem Flußpat im alten, verschütteten Bergwerk am Fuße des Ofler nachspüren ließen, bis auch hier Geldmangel dem kurzen Glück ein Ende setzte. Beglückt wie die gewiß nicht verdammerwerten Pascher aus Not, die lange, bange Stunden, heile Knachen und strenge Strafen riskieren, wenn sie auf halzbrecherischen Schleichpfaden um Ofler und Zwerch aus dem Böhmisches eflige Pfund Brot heimbringen, das drüben um ein paar Pfennige niedriger im Preise steht.

Patsa Matka Bozi — auch um sie scheint nur ein Paradies zu sein!



## Paula Modersohn-Becker

Zu ihrem 25. Todestage

Im November 1907 starb die Malerin Paula Modersohn-Becker, eine Frühvollendete, bei ihrem Tode kaum 31 Jahre alt. Ihr Werk ist erst lange nach ihrem Tode weiteren Kreisen bekannt und lieb geworden. Den arbeitenden Frauen ist sie wohl zum großen Teil heute noch eine Fremde. Leider; denn sie hat mit ihrer reifen Menschlichkeit viel zu geben und neben ihren Bildern sind ihre Briefe und Tagebuchblätter ein Kraftquell für alle die, welche die Arbeit in Beruf und Ehe müde gemacht hat. Besonders den Jüngeren unter uns, die müde geworden sind im Kampf um den Sinn ihres Lebens, hat sie mancherlei gerade heute Nütziges zu sagen.

Wer war sie? Sie stammte aus einer kinderreichen Bremer Beamtenfamilie, in der Vater und Mutter unter vielen Entbehrungen sieben Kinder, jedes in seiner Eigenart, zu prächtigen Menschen erzogen. Früh schon zeigt sich bei Paula Becker, dem dritten unter diesen sieben Kindern, eine starke künstlerische Begabung. Die Familie ist kaum in der Lage, ihr die nötige Ausbildung zuteil werden zu lassen. Auf Anraten des Vaters schafft sie sich zuerst einen Beruf, durch den sie für alle Fälle auf eigenen Füßen stehen kann: sie macht ihr Lehrerinnengemaltes. Paula Becker erkennt die Notwendigkeit dieser Berufsausbildung an und erledigt diese Zeit, die doch ihre künstlerische Ausbildung ganz unterbindet, mit einer Selbstverständlichkeit, die nur ein disziplinierter starker Mensch aufbringen kann. Berliner Verwandte ermöglichen ihr nach bestandenen Examen den Besuch der Kunstakademie in Berlin. Paula Becker arbeitet von morgens bis spät abends; sie arbeitet gleichzeitig bei verschiedenen Lehrern. Sie muß ihre Zeit ausnutzen bis zum letzten, denn ihre Mittel ermöglichen ihr kein langes Studium. Dazu kommt als Ansporn zu höchster Kraftleistung die Ahnung, daß ihr nur eine kurze Lebensfranke zur Verfügung steht. „Ich weiß, ich werde nicht sehr lange leben.“ schreibt sie viele Jahre vor ihrem Tode bei voller Gesundheit. „Aber ist das denn traurig? Ist ein Fest schöner, weil es länger ist? Und mein Leben ist ein Fest, ein kurzes intensives Fest. — Ich sauge alles in mich ein und auf. Und wenn nun die Liebe mir noch blüht, vor dem ich scheide, und wenn ich drei gute Bilder gemalt habe, dann will ich gern scheiden.“

Sie arbeitet und feilt an ihren Bildern. Aber sie spürt, ihre Kunst kommt nur dann zur Reife, wenn sie als Mensch an sich arbeitet und reif wird. „Ich werde alle mein Kräfte anspannen und sozial aus mir machen wie nur möglich. Ich fühle mich erfrischen und weiß, daß ich durch den Berg hindurchkomme und über ihn hinweg. Und wenn ich ihn erst hinter mir liegen habe, werde ich mich einen Augenblick umschauen und sagen: das war nicht leicht. Wohl werden vor mir neue Berge liegen. Aber das ist ja gerade das Leben und dazu hat man seine Kräfte.“

Nach beendeterem Studium in Berlin geht sie nach Worpswede, der kleinen Künstlerkolonie bei Bremen. Sie arbeitet wie im Rausch, aber sie kommt nicht so rasch vorwärts, wie sie möchte. Ein kurzer Studienaufenthalt in Paris wird unter anderem Verzicht erzwungen; und bringt reiche Frucht. Im Winter 1898/99 geht sie endgültig nach Worpswede. Männer und Frauen aus dem Velle waren ihre Modelle; Menschen aus dem Worpsweder Jemenkaufe malte sie. Sie liebte diese schlachten Menschen, half ihnen, soweit es ihre sehr beschränkten Mittel es zuließen. „Ich habe die Leute richtig begewonnen.“ schreibt sie in ihr Tagebuch, besonders die kleine Frau Renkens mit ihrer kindlich weiblichen Innuit und jener schlachten Aufopferungsfähigkeit, die ihr selbst ganz unbekannt ist, wie man sie nur bei den guten Frauen aus dem Volk trifft.“

Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf Erden. (Schleiermacher.)

Die erste Ausstellung ihrer Bilder brachte keinen Erfolg. Paula Becker arbeitet trotz alledem geradlinig weiter. Bezeichnend für ihren Lebensmut ein Tagebuchblatt aus dieser Zeit: „Die kleine Berta Garwes erzählte mir wichtig: Karl hat ein Buch, darin schreibt er alle seine Unglücksfälle auf. — Ja, so sind die meisten Menschen. Die Unglücksfälle schreiben sie sich ins Gedächtnis und memorieren sie fleißig; aber das Glück beachten sie nicht. Es ist für sie nur ein Uebergangsstadium zu neuem Unglück. Arne, arme Welt, mir geht's besser.“

Herbst 1900 verlobt sie sich mit dem Worpsweder Maler Otto Modersohn. „Ich kann ihm viel sein, das ist ein wundervolles Glück. Ich will auch meine Kunst nicht an den Nagel hängen, wir wollen nun vereint weiterstreben.“ Paula Modersohn-Becker reist in ihrer siebenjährigen Ehe aus, schwer, nach vielen Kämpfen, aber bis zu höchster menschlicher Reife. Nie ist sie ihrem Beruf, der für sie wirkliche Berufung bedeutete, untreu geworden. Beides, Ehe und Beruf waren ihr nie satte Befriedigung, sondern immer neuer Antrieb zum Kampf um menschliche Entwicklung. Gerade von hier aus hat sie den Frauen unserer Zeit aus ihrer wunderbaren Reise heraus vieles zu sagen: „Leben Sie doch, wie die Natur lebt.“ schreibt sie. „Die Reife scharfen sich in Kämpfen, und die kleinen Meisen vor unserem Fenster haben ihre Gemeinschaft und nicht nur die der Familie.“ Dieses Bekenntnis zur Gemeinschaft ist schwer errungen und kommt ihr erst, nachdem sie erkannt hat, „daß die Ehe nicht glücklicher macht. Sie nimmt die Illusion, daß es eine Schwesterseele gibt.“

1906 hat der Kampf um künstlerische Reife eine so beängstigende Form angenommen, daß sie ihren Mann verläßt und erneut zum Studium nach Paris geht. Es ist die Reife vor der Ernte. Sie malt ihre besten Bilder. Frühling 1907 kehrt sie nach Worpswede zu ihrem Mann zurück. Ein wundervoller Sommer und Herbst folgen. Im Anfang ihrer Ehe hat sie einmal geschrieben: „Nun gibt es drei junge Frauen in Worpswede. Und zu Weihnachten kommen die Kleinen. Ich bin noch nicht reif dazu, ich muß noch ein wenig warten, auf daß ich herrliche Frucht trage.“ Nun nach siebenjähriger Ehe war sie so weit: Anfang November gab sie einem gesunden Kind das Leben. Achtzehn Tage nach der Geburt stirbt sie.

„Ich versuche, einen wahren Menschen und eine feinfühlig Seele und eine Frau aus mir zu machen.“ schreibt sie in ihrem Tagebuch. Der Tod überraschte sie nicht; sie war so weit. Dr. E. Linden.

## Freiwilliges Arbeitsdienstlager für Mädel

Liebe Lotte,

Du hast Dich sicher gewundert, nichts mehr von mir zu sehen. Ich bin seit sieben Wochen im freiwilligen Arbeitsdienst. Ja, da staunste! Erst hatte ich einen mächtigen Bammel davor. Vor allen Dingen, als ich das Haus, in dem unser Arbeitsdienstlager eingerichtet werden sollte, besesehen hatte! Wir waren fünfzehn Mädel und sollten als erstes die Interfunktionsräume wohnlich machen. Na, das hat Feudel und Schrubber schwer mitgenommen. Aber es war doch etwas, was uns zwanzig Wochen dann gehören sollte. Aber nun ist es so nett geworden, liebe Lotte, ich möchte am liebsten nicht wieder weg von hier. Also: Wir haben einen feinen lustigen Schlafraum. Da stehen unsere fünfzehn Betten. Da hängen unsere Kleider; an den Wänden haben wir kleine Bilder und die schwarzrotgoldene Fahne angebracht, damit wir uns recht zu Hause fühlen. Vor dem Schlafraum auf der großen Diele stehen unsere Waschkücheln, unsere Mundgläser, unsere Schuhe, alles ordentlich in Reih' und Glied. Dann haben wir noch einen Tagesraum, eine Küche, eine Waschküche

Keiner ist mehr am Staate interessiert als ihr Frauen, dem keiner trägt schwerer als ihr das Gewicht des allgemeinen Unglücks. — Der Mann gibt sein Leben hin und seinen Schwelch; ihr gebt eure Kinder. — Wer bezahlt mit ihrem Blute? Die Mutter. Sie leistet den größten Beitrag zu unseren Angelegenheiten, den wertvollsten Einsatz. — Wer hat mehr als ihr das Recht, die Pflicht, sich über dieses Interesse aufzuklären und sich durchaus um das Schicksal des Vaterlandes zu kümmern? (Aus: Michelet, Frauen der Revolution. 1854.)

und einen großen Raum, wo wir Wäsche zum Trocknen aufhängen können. Der Tagesraum ist ein bißchen dunkel, aber dafür ist unsere Küche um so gemüthlicher. Wir haben jeder unsere feste Tagesarbeit. Zwei müssen jeden Tag Feuer machen und Kaffee kochen; dann wird sauber gemacht. Einige gehen täglich in die Nähstube der Arbeiter-Wohlfahrt und nähen dort für arbeitslose Familien. Sie lernen dort vieles. Die anderen lernen unter unserer Leiterin — die mag ich zu gern, sage ich Dir — alles, was wir später im eigenen Haushalt brauchen. Auf meiner Morgenstelle, die ich früher hatte, habe ich nie an den Kochtopf gedurft. Hier lerne ich zuvermögens was kochen. In der freien Zeit machen wir Handarbeiten und halten unsere Sachen in Ordnung. Jede Woche halten wir einen Waschtage, da müssen drei Mädel unsere Wäsche waschen. Abends reden wir mit unserer Leiterin über alles, was uns angeht. Das ist immer fein. Jede Woche gehen wir zweimal ins Haus der Jugend und nehmen an den Veranstaltungen der Eju teil. Da freuen wir uns immer schon darauf. Montags haben wir eine Arbeitsgemeinschaft, bei der wir manches lernen, was wir im Leben brauchen. — Ich wünschte mir nur, daß ich nachher eine Stelle kriegte, wo ich nicht immer denselben Kram machen müßte, sondern zeigen könnte, was ich hier gelernt habe. — Du kannst mich gern mal besuchen. Meine Mutter war auch schon hier und hat sich gefreut.

Serzlichen Gruß

Deine Räte.

## Politische Kinder, politische Mütter

Jede Mutter muß sich heute mit politischen Fragen auseinandersetzen, ob sie will oder nicht. Mütter, die sagen: „Politik ist Schmutz, mit diesen Dingen soll mein Kind möglichst lange nichts zu tun haben“, vergessen ganz, daß schon das 10jährige Kind in einer absolut politischen Atmosphäre lebt.

Auf der Straße schreien es Wahlplakate an. Jede Tageszeitung berichtet über Politik. In der Schule diskutieren die Kleinen wie die Alten. Sozi, Nazi sind im Kindermund anerkennende oder entwürdigende Bezeichnungen. Und zu Hause? Selbst wenn wenig von Politik gesprochen wird, genügt es, daß Vater und Mutter in diesem Jahre sechsmal gewählt haben. Und da soll ein Kind unberührt von Politik bleiben?

Die Frage ist nicht „Können wir unsere Kinder von der Politik fernhalten, sondern wollen wir das? Ich sage: im Gegenteil „nein“.

Wir sollen unsere Kinder so erziehen, daß sie Politik als Gestaltung des öffentlichen Lebens empfinden, daß sie eine Sache des geistigen Kampfes in ihr sehen und nicht ein Geschäft, mit dem sie Herz und Hände beschmutzen. Wir müssen sie dabei vor einem bewahren, daß sie in einer Befinnung stecken bleiben, die Unmenschlichkeit dem politischen Gegner gegenüber predigt. Sie müssen erkennen:

Politischer Kampf ist nötig, aber er ist ein geistiger, ein edler Kampf.

Eine ungeheure Verantwortung ist jeder Mutter auferlegt. Sie kann sie nur beginnen von klarer politischer Stellungnahme aus. Vollenden kann sie ihre Aufgabe nie, aber um des Sozialismus willen muß sie sie täglich neu beginnen.

(Aus einem Referat der Genossin Solmitz in der Lübecker Volkshochschule.)

## Das ist der Krieg

### Gewissensnot

Von Hilde Drepper

Ein schöner Herbsttag um die Jahrhundertwende war es. Das blaue Silberband des Mains, von dem streilen Felsblock, auf dem das Pfarrhaus des kleinen fränkischen Dorfes stand, war weithin sichtbar, wie es sich gemächlich durch lustigen Wiesengrund zog, wie schmale Vertiefen das weite Ufer säumten, das nur an einer Stelle den mächtig hehen, weindergewachsenen Höhen planiert war. Der Pfarrer des Dorfes, erst kurz hierher gekommen, genoss mit Befragen das schöne Bild, sah immer wieder mit Liebe und Wärme auf die traumliche Landschaft und schickte sich an, einen kleinen Rundgang durch die Ortschaft zu machen und nach seinen Pfarrkindern zu sehen. Er beobachtete namentlich des Kirchhofes einen weißhaarigen Fremden, dessen granddurchfurchte Nieme dem Geistesgenossen irgendein Stoff so daß er mit Interesse die Schritte des Fremden verfolgte. Er bemerkte zu seiner Verwunderung, daß jetzt entkräftet und erschöpft vor einem Grabe niederfiel, das, wie bekannt war, einem Kriegsteilnehmer aus dem Jahre 1866 gehörte, der keine Angehörigen mehr hatte. Schnellfüßig eilte der Pfarrer zum Kronenwirt, mit dem er schon oft ein kleines Schenkechen gemacht hatte.

„Kronenwirt, grüß Gott, hast du den Fremden gesehen, der heute auf dem Kirchhof gegangen ist? Er war nicht aus der Gegend, er kommt mir ganz unbekannt vor.“

„Ja, der, ja den kennst du doch, er heißt doch nicht. Ich hab ja auch kaum ein Jahr in unserer Gemeinde. Soll ich auch jetzt Geschichte erzählen? Sie ist wohl des Berichtens wert, dankt dir.“

Der Kronenwirt, ein fettlicher Strohiger, bot dem Pfarrer freundlich Platz an der Bank vor dem Hause. Die Sonne ging ab, der Abend war hell und klar, und farbte das Wasser des Flusses mit einer klaren Glorie.

„Nun, beginnt mir“, meinte der Pfarrer, „ich weiß, alles

Menschliche interessiert mich, schon von Berufs wegen.“ Dabei leuchteten die Augen des geistlichen Herrn voll freundlicher Neugier, als der Kronenwirt behaglich und breitpurig zu seiner Rede ansetzte.

„Eind wenig mehr im Dorf, die von dieser Geschichte wissen“, begann er. „Es war im Jahr 1866, als die Preußen gegen uns Bayern zogen. Viel wildes Kriegsvolk kam auch in unsere Gegend. Tagelang waren wir in Bangnis und Unsicherheit. Wenn es zu heftig wurde, versteckten wir uns mit Weib und Kindern, manchmal auch mit dem Vieh in den großen Turm oder in die große Höhle unter dem Berg, da fand uns so leicht keiner, der nicht in der Gegend Bescheid wußte. Ihr wißt, Hochwürden, da unten in der Gruft, wo weiland der heilige Burthardus schon vor den wilden Heiden Schutz suchte und fand. Weislich sind die unterirdischen Gänge und Winkel, schwarzig dunkel ist's dort, aber sicher fühlten wir uns und geborgen vor feindlicher Uebermacht.“

Eines Tages ging auch wieder wie ein Lauffeuer die Kunde durchs Dorf, daß viele Hunderte von preussischen Soldaten im Anmarsch seien. Wir alle wie der Wind in unseren Unterschlupf. Nur der Schmied, ein junger, blühender Bauer, der Schorsch, hatte ein junges Weib, das dagumal mit dem ersten Kind in Wehen lag. Er beschwor die Hebamme bei allen Heiligen, doch zu bleiben und seiner Frau zu helfen, denn er könne doch unmöglich das arme Weib in diesem Zustand nach der dunklen kalten Gruft schleppen — es war bereits im letzten Stadium. Aber schon war das Hufen der herannahenden Pferde zu hören, die Hebamme, laut eine liebe hilfsbereite Frau, schlottete vor Angst wie Eisenband und wehrte entsetzt ab. Nein, schrie sie dem armen Schorsch zu, verlangt was ihr wollt, aber ich kann nicht bleiben. Bist du ein Mann, er soll ihr helfen! Damit befreizigte sie sich und lief, so schnell sie ihre Füße tragen konnten, uns nach. Wir saß der arme Schorsch lechzend. Er stand unten vor seinem Haus, wie vom Schlag gerührt. Er begriff vor innerer Erregung überhaupt nichts mehr. Dazwischen hörten wir höfweise das Schreien der Frau, das aus dem abgehörbenen Dorf besonders schauerlich und jämmerlich heraufklang. Wir sahen uns alle erschrocken an, schämten uns wohl auch ein bißchen, aber die Angst und die Sorge

um unser eigenes Leben ließ uns doch hart und gefühllos sein. Ich spähte alle Augenblicke auf einem Buckel aus dem Felsen, aus dem ich gerade auf Schorsch's Haus und auf die Straße blicken konnte, woher die Feinde heranrückten würden. Schorsch stand noch immer wie angegallt. Jetzt kam das Pferdegetrappel immer näher. Schorsch hielt die Hand über die Augen, wie um das herannahende Unheil deutlicher wahrnehmen zu können oder vielleicht mag ihn die Sonne geblendet haben, — kurz, der voranreitende Offizier muß wohl befürchtet und gedacht haben, Schorsch wolle auf ihn schießen und richtete furchend die Waffe auf Schorsch, drückte los. — und Schorsch fiel ins Herz getroffen lautlos um wie ein gefällter Baum. Die Frau in ihrer höchsten Not muß Schlimmes geahnt haben, sie taumelte mit aufgelösten Haaren, mit erstarrenden Kräften auf die Straße, sah ihren Mann im eigenen Blute liegen und stürzte neben ihm entseelt zu Boden. Als die Reiter näher kamen, der Offizier zuerst, konnten sie nur beidene die Augen zubrüden. Und jener Offizier, der, vermutlich aus der Unüberlegtheit einer Sekunde heraus, zwei friedliche Menschen tötete, ist der alte, weißhaarige Mann, Hochwürden, den Sie heute auf dem Kirchhof gesehen haben. Seit vierunddreißig Jahren, seit jenem schrecklichen Ereignis, findet er keine Ruhe mehr, täglich mahnt ihn sein Gewissen an diese Schuld, und er kommt jedes Jahr weit, weit aus dem Norden, um das Grab der beiden jungen Menschen, deren Leben er so grauam zerstört, mit Blumen zu schmücken und ein paar stille Gebete für ihren und für seinen Seelenfrieden zum Herrgott emporzuschicken.“

Der Kronenwirt schwieg. Es sah aus, als habe ihn die Erinnerung übermannt, als wolle er tief in seinem Innern aufquellende Tränen unterdrücken. Auch der Pfarrer schien erschüttert und sah mit ratlosen, taurigen Augen auf die Pforte des Kirchhofes, durch die soeben der Fremde mit müden Schritten und von Narbe und Gram durchfurchten Zügen trat. Er ging gleichmäßig und wie von innerem, unabwendbarem Zwang getrieben die Straße zum Main hinunter, sah den Fluß entlang, als suche er in seinem Gedächtnis noch einmal alle schauerlichen Einzelheiten jenes Vorfalles zusammen, der nun schon ein Menschenalter zurücklag, ihn aber immer noch mit derselben Eindringlichkeit und unerbittlichen Grausamkeit um Ruhe und Frieden brachte.







